Frauenalltag in der französischen Résistance[1]

Ulla Plener

Es geht im folgenden um Alltag im Widerstand, geleistet von Frauen vorwiegend der Jahrgänge 1900-1913, die in ihrer absoluten Mehrheit aus der Arbeiterbewegung kamen und nicht deren Führungsschicht angehörten, sondern die Bewegung „unten" vertraten. Sie waren von emanzipatorischen Idealen geleitet, politisch motiviert und hatten sich freiwillig in die französische Résistance (1940-1944) eingereiht.
Für viele andere steht *Henny Dreifuss* (geb. 1924): „Das Jahr 1942 war schrecklich. Eine Razzia jagte die andere. Die Deportationen liefen bereits auf Hochtouren. Ich habe die Züge nach Osten fahren gesehen, überfüllt mit verzweifelten Menschen, die einzig und allein ihrer jüdischen Herkunft wegen in den Tod geschickt wurden. Immer drängender stellte sich die Frage: Verstecken? Schicksalsergeben warten? Abwechselnd hoffen und resignieren? Oder etwas gegen den Faschismus tun? Entscheidungen, die je nach persönlichen Möglichkeiten, aber auch nach dem politischen Hintergrund auf jeden einzelnen zukamen [...]
Ich kam aus einer Familie, in der Politik kein Tabu war. Im Kinderheim arbeitete ich mit Kommunistinnen zusammen und habe mich u.a. an der Solidarität für die eingesperrten Spanienkämpfer beteiligt, habe zusammen mit einer polnischen jüdischen Genossin etwa drei Monate eine österreichische Genossin, die von der Gestapo gesucht wurde, in unserem kleinen Zimmer versteckt. Die Razzia, bei der es auch mich treffen könnte, lag in der Luft [...] Mein Weg führte über die Kommunistinnen, mit denen ich im Kinderheim zusammengearbeitet hatte, zur Résistance. Nicht ganz neunzehn Jahre alt fuhr ich im Januar 1943 von Limoges als Henny Dreifuss ab und kam in Lyon als Marguerite Barbe an [...]. Ich werde nie das Gefühl vergessen, das ich nach dem Ankleben des ersten ‚Spuckzettels' hatte: Von heute an gehörst du zu denen, die sich wehren. Wenn du sterben musst, dann nicht mehr umsonst."[2]

Die alltäglichen Lebensbedingungen im Widerstand
Die Frauen, von denen hier die Rede ist, lebten in Frankreich nach der deutschen Besetzung und Eintritt in die Résistance illegal, mit falscher Identität (vielfach mit

---

1 Siehe ausführlicher Ulla Plener: Frauen aus Deutschland in der französischen Résistance. Eine Dokumentation, 2. Auflage, Berlin 2006. In der Dokumentation sind 132 Namen von an der Résistance beteiligten Frauen zusammengetragen und mit Kurzbiographien versehen; 31 von ihnen werden detaillierter vorgestellt. Alle Fakten, Auskünfte und Angaben stammen - soweit nicht anders angemerkt - aus diesem Band, in dem die jeweiligen Quellen angegeben sind.
2 Siehe hierzu auch Ulla Plener: Drei mutige Frauen in der französischen Résistance: Henny Dreifuß, Yvette Bloch, Marie-Luise Plener, in: JahrBuch, 2005, H.2, S.102-111.

echten, aber auf fremden Namen ausgestellten französischen Papieren). Sie mußten sich den strengen Regeln der Konspiration unterwerfen, was nicht leicht gewesen ist, weil, wie *Lisa Gavrič* (geb. 1907, Kommunistin aus Österreich) konstatierte, „die streng festgelegten Regeln der Konspiration zu befolgen, die völlige Einsamkeit bedeuteten". Das hieß: alltägliche Gefahr, denunziert, von der französischen Gendarmerie verhaftet und an die Gestapo ausgeliefert zu werden – und damit ständige Lebensgefahr.

Das hieß auch: Bei akuter Gefahr „untertauchen", Wohnungs- und Identitätswechsel, Papiere und äußeres Aussehen eingeschlossen. So z. B. *Yvette Bloch* (geb. 1909). Nachdem sie ihre 1940 geborene Tochter in Sicherheit wußte, war sie seit 1942 im Auftrag der Travail Allemand (TA)[3] Angestellte der deutschen Reichsbank in Toulouse. Es gelang ihr, eine große Geldsumme für die Résistance zu beschaffen. Schwieriger noch als das Geldbeschaffen war das Untertauchen danach. Es gab zwar einen Plan für ihr „Verschwinden", eine Unterkunft war verabredet worden, aber es klappte alles nur „mit Ach und Krach". Yvettes Haare wurden über Nacht blond, sie wurde in andere Kleider gesteckt, erhielt ein ganz anderes Aussehen als vorher – und aufs Neue gefälschte Papiere. Nach einigen Tagen wurde sie von einem Genossen zu einer kleinen Bahnstation gebracht, von wo aus sie nach Lyon flüchten konnte.

Die täglichen Lebensumstände waren oft sehr schwer. Es waren vor allem Frauen, die für den Lebensunterhalt sorgten.

So *Friedel Brix* (geb. 1905). Ihr Ehemann Walter war größtenteils arbeitslos, erkrankte an Typhus. Friedel, aktiv in der „Soldatenarbeit", mußte – ohne Arbeitserlaubnis, was ein zusätzliches Risiko war, – putzen gehen, um die Familie über Wasser zu halten. Nachdem Walter im Januar 1943 von der Gestapo in Toulouse verhaftet worden war, wurden auch Friedel und ihre kaum 14jährige Tochter Erika (geb. 1930, lebte auch unter falschem Namen und beteiligte sich an Widerstandsaktionen) von der Gestapo gesucht. Sie mußten häufig die Wohnung wechseln, sich zeitweilig voneinander trennen. Friedel mußte „untertauchen". Im Mai 1944 kamen beide mit Auftrag des Komitees Freies Deutschland für den Westen (KFDW), als französische Zwangsarbeiterinnen getarnt, nach Deutschland.

Jutta Joos (geb. 1908) gebar im November 1942 ihren Sohn. Als im Sommer 1942 die Deportation der Juden begann, beteiligte sie sich an deren Rettung, verhalf auch gefährdeten Genossen zur Flucht. In St. Martin, wo sie eine Bleibe fand, lebte sie unter schlimmen Bedingungen: Im Winter gab es dort kaum Holz, kein Licht, dafür Ratten, der nächste Ort war 6 km entfernt, sie hatte keine Erlaubnis, den Ort zu verlassen, keinen Kinderwagen, keinen Arzt, fast keine Milch für ihr Kind. Im Frühjahr 1943 kam sie zu ihrem Ehemann Anton nach Bram/Aude, wo sie mit dem Kind in einem Waschhaus wohnten. 6 Wochen danach mußte Anton mit falschen Papieren wieder weg. Bis Kriegsende blieb Jutta in Bram allein, hielt aber

3 Travail Allemand – Deutsche Arbeit, manchmal auch als Travail Anti-nazi (Antinazi-Arbeit) bezeichnet. Es geht um Tätigkeiten unter Wehrmachtsangehörigen, in deutschen Dienststellen u. ä.

Verbindung zur KPD-Organisation in Toulouse, transportierte und verteilte Flugblätter.

Irene Bernard (geb. 1908) wurde wegen ihrer drei Kinder (das jüngste um 1936 geboren) und dank guter Beziehungen zur Präfektur nicht interniert. Den Lebensunterhalt verdiente sie mit Arbeit in französischen Haushalten. 1940/1941 beherbergte sie deutsche Antifaschisten bei deren Flucht aus dem von Deutschen besetzten Teil Frankreichs. Nach der Besetzung Südfrankreichs leistete sie Kurierdienste. Vom Präfekten, der die Ausländerkartei und Fotos vernichten ließ, erhielt sie falsche Papiere. Nachdem ihr Ehemann 1944 zum Maquis gegangen war, pflegte sie verwundete Maquisarden, ihre Wohnung fungierte als „Briefkasten" und Anlaufstelle, in der auch Beratungen stattfanden. Irene sorgte für das leibliche Wohl der Teilnehmer.

Alle Frauen sorgten für ihren, ihrer Familien und in vielen Fällen der Mitkämpfer Lebensunterhalt. Sie waren als Dienst- und Kindermädchen oder als Gouvernante in französischen Familien tätig, arbeiteten als Erzieherinnen in Kinderheimen, als Dolmetscherinnen und Übersetzerinnen, Sekretärinnen und Büroangestellte in französischen oder deutschen Firmen bzw. Behörden, gaben Sprachunterricht, waren Landarbeiterinnen bei Bauern, Krankenschwestern oder Ärztinnen in Krankenhäusern, verdienten ihren Unterhalt als Schneiderinnen, Näherinnen, Heimarbeiterinnen.

Mindestens 39 der 132 Frauen waren Mütter, zumeist von Klein- oder jüngeren Schulkindern. Im Widerstand begleitete diese Frauen die ständige Sorge um deren Leben, Wohl, Sicherheit. Die Kinder waren auch ein zusätzliches Risiko im Falle der Verhaftung.

Lore Wolf (geb. 1900), Mutter einer kaum 14jährigen Tochter, wurde am 22. August 1940 in Paris verhaftet. Sie erinnerte sich: „Als mein Kind Hannelore an diesem Tag aus der Schule kam, freute sie sich, als bei der Concierge kein Schlüssel für unser Zimmer hing. Das war das Zeichen, dass ich zuhause war [...] Aber an diesem Mittag bot sich ihr ein ungeahnter Anblick. Die Schränke und Schubladen waren aufgerissen, die Kleidungsstücke und Papiere lagen auf dem Boden verstreut. Keine Mutter war da. Es muß sehr schlimm für sie gewesen sein zu begreifen, daß man ihre Mutter, den liebsten Menschen für sie und den einzigen Vertrauten in dieser Stadt, verhaftet hatte. Im Pariser Polizeigefängnis begannen noch am gleichen Tag die Verhöre. Es war nachmittags drei Uhr [...] Dann stand plötzlich einer der Beamten auf, ging zur Tür und schrie: ‚Reinbringen!' Die Tür wurde geöffnet und Hannelore in den Raum gebracht. Da brach ich zusammen. Mein Kopf fiel auf den Tisch, ich begann hemmungslos zu schluchzen. Ich wußte genau, daß ich in diesem Moment mein Kind zum letztenmal sehen würde. Hannelore kam auf mich zu. Sie weinte nicht, aber sie war sehr blaß. ‚Mama, vor denen da wirst du doch nicht weinen!' war alles, was sie sagen konnte. ‚Sie haben ihre Tochter ja gut erzogen!' brüllte ein Gestapobeamter. ‚Raus, aber schnell!' Hannelore ging rückwärts auf die Tür zu, mit den Augen hing sie an mir, bis der Gestapobeamte die Tür zuschlug. Das war unser Abschied."

Das Bitterste widerfuhr *Emmi*, einer österreichischen Kommunistin.[4] Lisa Gavrič berichtete: Emmis Sohn Georg war „ein durch die Emigration allzu früh reif gewordenes Kind [...] Schon in den ersten Lebensjahren hatte er gelernt, was es bedeutet, wenn die Eltern als Kommunisten verfolgt werden, wenn man vor anderen dies oder jenes, was zu Hause gesprochen wird, verschweigen muß. Wenn man, wie es ihm geschah, als Kind einen Zettel mit einer Adresse umgebunden bekommt und einfach in einen Zug gesetzt wird, um allein von Wien nach Belgien zu fahren. Wenn man mit ihm in den Pariser Parks an den Bänken mit der Aufschrift ‚Für Juden verboten' vorbeiging, dann umklammerten seine kleinen Hände den Arm des Erwachsenen. Es war bitter, diesen scheuen Druck der Kinderhand zu fühlen. Eines Tages war der Vater von einem Treffen nicht nach Hause gekommen. Was das zu bedeuten hatte, wußten Mutter und Sohn. Beide schwiegen voreinander [...] Der Vater galt als verloren [...] Georg wurde zu einer französischen Lehrerin in den Süden des Landes geschickt, die Mutter brachte man mit falschen Papieren in Rouen in der Normandie in einem Wehrmachtsbetrieb unter. Sie wurde verhaftet, blieb aber standhaft bei der Behauptung, daß sie wirklich die Frau sei, auf deren Namen der Ausweis lautete. Sie leugnete alle Beschuldigungen. Eines Tages öffnete sich während des Verhörs die Tür, und der kleine Georg stürzte auf sie zu: ‚Mama!' – Das war das Todesurteil: Erschießen ... !"

Hatten die Frauen Angst? *Dora Nickolay* (geb. 1913), die als Kurier tätig war, Mutter einer Tochter (geb. 1935), antwortete auf diese Frage: „Angst, natürlich hatte ich Angst. Meist. Oft sogar. Und wer behauptet, er hatte keine Angst, der lügt. Aber - aber stärker ausgeprägt war: Kommst du wieder zurück? Siehst du deine Tochter wieder? Klappt es auch heute? Und ständig beschäftigte uns: Folgt dir jemand? Verhältst du dich unauffällig genug? Das war die eigentliche nervliche Belastung. Alles beobachten, alles erfassen! Als wir im Sommer 1944 gesiegt hatten, weinte ich vierzehn Tage lang. Ich konnte nicht erklären, warum ich weinte. Ich weinte. Die französischen camarades haben mich wieder auf die Beine gebracht, indem sie mich tagelang durch die Cèvennen, durch jenes Gebiet in Südfrankreich spazieren fuhren, in dem ich tätig war."

Ständig von einer Verhaftung (auch durch die französische Geheimpolizei, die ihre „eigenen" Kommunisten jagte, dabei auf deutsche stieß und sie der Gestapo auslieferte) bedroht, haben die Frauen – das berichteten später viele von ihnen – bei ihren Aktionen die Solidarität der französischen Patrioten erfahren.

Z. B. *Else Fugger* (geb. 1903), ebenfalls als Kurier tätig: „Niemals hätte ich die zahlreichen Parteiaufträge und die illegale Arbeit erfolgreich durchführen können ohne diese beispielhafte Solidarität. Bei der Exode [1940], als sich halb Frankreich auf der Wanderung nach dem Süden bewegte, schützten mich wildfremde Menschen vor den zahlreichen Kontrollen, bei denen nach Ausländern gefahndet wurde. In Bordeaux stellte mir eine einfache Arbeiterfrau ihr eigenes Bett zur Verfügung, da sie in Nachtschicht arbeitete [...] Bei meinen Grenzübergängen an der Demarkationslinie hatte ich weder Adressen noch Anlaufstellen und mußte

4 Nachname von Lisa Gavrič nicht angegeben.

jedesmal einen anderen Übergang ausfindig machen [...] Überall fand ich Verständnis und Hilfe, wenn ich zum Beispiel nach einem Nachtmarsch von 20 Kilometern hungrig und verfroren die andere Seite erreicht hatte. Eines Tages schloß ich mich bei Angoulême einem Führer an, der gegen Bezahlung die Führung über die Demarkationslinie übernahm. Wir waren etwa 30 Personen und wurden mit einem Autobus bis dicht an die Grenze gefahren. Beim Marsch durch den Wald wurde die ganze Kolonne von einer deutschen Militärstreife gestellt, die Hunde bei sich hatte. Diese Hunde stürzten sich auf jeden, der die Gruppe verlassen wollte. Ein Entkommen war unmöglich. Wir wurden zur nächsten Kommandantur geführt und durch deutsche Offiziere verhört. Ich stellte mich als Dolmetscher zur Verfügung und entging dadurch dem Verhör. Dabei konnte ich gleichzeitig die Antworten meiner Leidensgefährten suggerieren. Wir wurden alle zu einer Gefängnisstrafe von drei Wochen verurteilt, konnten uns jedoch durch Bezahlung von 50.- ffrs. pro Tag loskaufen, also mit einer Summe von 1050.- ffrs. pro Person. Ich hatte diesen Betrag nicht bei mir, konnte aber auch nicht riskieren, drei Wochen ins Gefängnis zu gehen, da unsere Genossen in diesem Falle gezwungen gewesen wären, alle Verbindungen neu herzustellen und die Arbeit zu reorganisieren. Eine Französin gab mir das Geld und ihre Adresse, und ich konnte die Strafe bezahlen."

Genia Nohr (geb. 1905) berichtete: „Nach der Besetzung Südfrankreichs mussten wir ein illegales Quartier beziehen. Es war eine Baracke in den Weinbergen, die einem französischen Bauern gehörte. Durch Verbindung zu französischen Widerstandskreisen erhielten wir französische Ausweispapiere. Sehr günstig erwies sich eine Verbindung, die wir zu einem Angestellten der Prefekture hatten. Durch ihn erhielten wir echte cartes d'identité, mit einem echten Stempel, die wir selbst ausfüllen konnten. Viele dieser Ausweise stellten wir Toulouse [also der illegalen Leitung - U. P.] zur Verfügung."

Pepi Wiesenfeld (geb. 1912), aktiv an Herstellung, Verteilung und Transport (z. B. im Hüftgürtel – „im Unterrock ein Schlitz zum Durchgreifen") von Flugblättern und Klebezetteln in Paris beteiligt, erkrankte 1943 an Tbc. Sie wurde von französischen Genossen mit falschen Papieren in einem Sanatorium untergebracht, wo sie von katholischen Schwestern, die wußten, daß sie deutsche Jüdin war und für sie für den Fall eines Gestapo-Überfalls Nonnenkleidung bereithielten, versorgt.

Die Teilnahme am Widerstand erforderte, wie schon die angeführten Beispiele zeigen, gute Kontakte zur französischen Bevölkerung.

So hatte z. B. *Marie-Luise Plener* (geb. 1909) in ihrem Wohnort St. Pierre de Lages, unweit von Toulouse, einen guten Stand. Die Mitglieder des Gemeinderates, der Bauer Boyer und Graf de Rigaud, hatten ihr Wohnung und Aufenthaltserlaubnis beschafft. Sie verdiente sich ihren Unterhalt als Köchin und Garnwicklerin, gab Sprachunterricht. Im Dorf hatte sie viele Kontakte, u. a. beratschlagte sie mit den Bauern, wie deren Ablieferungspflicht an die Okkupanten zu umgehen war. Ihr Nachbar Cossè war bei der Instandhaltung der Chausseen tätig und deshalb über alle Geschehnisse gut informiert. Für ihre Sicherheit und die spätere politische Arbeit sorgte auch die Freundschaft mit Marie-Louise Gally und deren Vater, dem Bahnhofsvorsteher der kleinen Station an der Strecke Toulouse-Monteaudran-

Lanta-Revel. Sie ermöglichte es, den für Ausländer stark eingeschränkten Ortswechsel zu umgehen: So oft wie nötig fuhr Marie-Luise nach Toulouse.

Die Handlungsfelder - Widerstand Tag um Tag

Die Handlungsfelder der Frauen waren vielfältig. Sie deckten den größten Teil der TA ab. Dazu gehörten: Agitation und Erkundungen unter deutschen Soldaten („Soldatenarbeit"); Tätigkeiten in deutschen Firmen und Dienststellen; Kurierarbeit, z. T. mit Waffen-, Geld- und Literaturtransporten verbunden; Abhören und stenographische Aufnahme der Sendungen des Londoner und des Moskauer Rundfunks; Herstellen, Verbreiten, Transport von Flugblättern, Zeitungen und anderen Druckerzeugnissen sowie falschen Ausweis- u. a. amtlichen Papieren; Verstecken und Versorgen von Mitkämpfern sowie jüdischer Bürger und Kinder. Jede dieser Tätigkeiten bedeutete: Widerstand Tag um Tag unter größter Anspannung der geistigen und physischen Kräfte.

Bei der „Soldatenarbeit" ging es darum, Informationen für die Résistance zu sammeln und Wehrmachtsangehörige für den Widerstand zu gewinnen. Darüber schrieb als Beteiligte *Lisa Gavrič*: „Die meisten Mädchen hatten irgendwelche Berufe, waren als Kürschner zu Haus tätig, als Deutschlehrer in der Berlitzschule, als Lederarbeiterinnen. Doch diese Arbeit war nur eine Notwendigkeit, um leben zu können. Die eigentliche Tätigkeit, die den ganzen Menschen beanspruchte, die Nerven zerriss und doch dem Leben Sinn gab – das war die Soldatenarbeit. Tag für Tag. Zwei Jahre hindurch [...]

War es gelungen, in ein Gespräch zu kommen, begann erst die ganze Schwierigkeit der Arbeit. Alles musste in Sekundenfolge rasch geschehen, dabei durfte die Eile nicht merkbar sein, alles musste natürlich wirken, so wie eben harmlose, dumme Mädchen sich benehmen. Die Vermutung, ein ‚leichtes Mädchen' vor sich zu haben, musste sofort dem Eindruck von einem soliden, warmherzigen, freundschaftlich gesinnten jungen Menschen Platz machen, denn nur so konnte das mit einem Anlächeln begonnene Gespräch ernst und inhaltsvoll weitergeführt werden. Man musste klug sprechen und doch nicht zu klug für eine Frau, um nicht irgendwelchen Verdacht zu erregen. Es mussten Wahrheiten gesagt werden, doch so verschleiert, dass sie nicht ausdrücklich genannt, sondern nur von den Soldaten als solche empfunden wurden. Während all dieser technischen Kunststücke mussten alle Sinne ungeheuer angespannt arbeiten und wie ein kompliziertes Elektronengehirn über eine Fülle sorgsam programmierter und blitzschnell auswertbarer Kenntnisse, Erfahrungen und Fähigkeiten verfügen. Dazu gehörten: das politische und psychologische Einfühlungsvermögen; die Kenntnis der spezifischen deutschen oder österreichischen Verhältnisse; der Auffassungen und der Mentalität der verschiedenen Gesellschaftsschichten, deren Angehöriger der eine oder andere Soldat war; das Empfinden für die Unterschiede in der Denkweise, den politischen Einstellungen bei der vorfaschistischen und der Hitlergeneration oder bei sozialdemokratischer oder kommunistischer Vergangenheit der Eltern; das Abschätzen der charakterlichen Qualitäten, des Grades von Sauberkeit oder Verdorbenheit, des Mutes und der Ehrlichkeit;

Urteilsvermögen, wer ein Nazi und wer keiner sein konnte, wer fortschrittlich dachte und sich gerade deswegen hinter Naziphrasen versteckte, wer an den Sieg glaubte, wer den Krieg hasste, wer den Sozialismus erträumte, wer ein Spitzel sein könnte oder war; wer sofort nach der Feldgendarmerie rufen würde, um einen verhaften zu lassen. Das Orchester der Nerven, Gedanken und Gefühle spielte in einem wie toll, und der Mund sagte irgendwelche netten, nebensächlichen Worte ganz einfach und leicht, obwohl jedes genau bedacht und dem Sinn und Tonfall nach sorgfältig bemessen war [...]

Nein, leicht hatten es die Mädchen wirklich nicht. Wie schwer es ihnen wurde, welche Anstrengungen notwendig waren, bis ein Soldat zum Mitarbeiter wurde oder das Material in die Heimat brachte, davon konnte sich Franz, der Verantwortliche, keine richtige Vorstellung machen. Für ihn galten nur die Ergebnisse. Der Weg dazu war aber ein Akrobatenkunststück – das Tanzen auf einem schwankenden Seil, von dem man bei jedem Schritt in den Abgrund stürzen konnte. Mit einigen geschah das auch [...]

Die Soldatenarbeit war unsagbar schwer. Nicht leicht waren die verachtungsvollen Blicke der Franzosen zu ertragen, die einem überall begegneten, wenn man mit den deutschen Soldaten ging. Es war, als ob sie einem ins Gesicht spuckten [...] Anfangs war es auch sehr schwer, Tag für Tag, das illegale Material um den Leib gebunden, die ständigen Kontrollen in der Metro und auf den Straßen zu passieren und sich das Erschrecken nicht anmerken zu lassen oder in der Einkaufstasche unter ein paar bedeutungslosen Sachen die von den Soldaten gestohlenen Pistolen zu tragen."

Genia Nohr berichtete über ein Detail ihrer Soldatenarbeit, nachdem eine Verbindung zu einem älteren Soldaten aus Leipzig hergestellt werden konnte: „Wir benutzten die Gelegenheit, als er auf Urlaub fuhr, ihm illegales Material mitzugeben. Das Material war in Stofftieren, die ich für seine Kinder angefertigt habe, eingenäht sowie in einem Kuchen eingebacken."

Martha Farkas (geb. 1913, Ärztin) erinnerte sich: „Nach der Niederlage der Faschisten bei Stalingrad wurden die deutschen Soldaten im Allgemeinen viel zugänglicher für unsere Nachrichten und Argumente. Je weiter die Sowjetarmee vordrang, desto begieriger wurden sie auf Frontnachrichten. Groß war ihre Furcht, an die Ostfront versetzt zu werden. Unmittelbar beeindruckten sie auch die immer erfolgreicheren Aktionen der französischen Widerstandsbewegung. Damals ging ich mit Vorliebe in das Musée de l'Homme, dessen Ausstellungsmaterial sich besonders zur Anknüpfung von Gesprächen über gesellschaftliche und politische Fragen eignete. In verhältnismäßig kurzer Zeit konnte ich hier mit zahlreichen Soldaten aus den verschiedensten Schichten sprechen." Auch sie und Yvonne, ihre Partnerin bei der Soldatenarbeit, „bekamen einmal die Wirkung der Verhetzung zu spüren. Ein Soldat verdächtigte uns schon nach kurzem Gespräch der Zersetzungsarbeit und prüfte unsere Identitätskarten. Er merkte zum Glück nicht, dass sie falsch waren, und wir konnten ihm entgehen."

Die Arbeit in deutschen Firmen und Dienststellen war nicht minder gefährlich.

Wally Quast (geb. 1902), *Elisabeth* und *Helge Petersen* (Mutter und Tochter, geb. 1902 bzw. 1925) begannen 1940 mit falschen Papieren bei einer deutschen Baufirma in

Paris zu arbeiten: Elisabeth als Buchhalterin, Helge als Dolmetscherin, Wally als Bürokraft. Bald gelang es ihnen, für die Firma unentbehrlich zu werden. Alle Verwaltungsarbeiten, Personaleinstellungen, Korrespondenz mit Behörden und Dienststellen, Lohnbuchhaltung hatten sie in ihren Händen. So konnten sie viele gefährdete Franzosen, u. a. solche, die nach Deutschland zur Zwangsarbeit deportiert werden sollten, retten, indem sie sie in den verschiedenen Betriebsteilen der Firma einstellten. Auch illegal in Paris lebende Juden gehörten dazu. Durch Interventionen bei höheren Stäben, durch Dringlichkeitsbescheinigungen, die der verantwortliche Vertreter der Firma in Frankreich – ein Nichtnazi, der von den Frauen für den Kampf gegen Hitler gewonnen wurde, – unterschrieb, erreichten die Frauen, daß kein einziger französischer Arbeiter nach Deutschland deportiert wurde. Dank ihrer Beziehungen zu den Behörden erfuhren sie rechtzeitig von Personalkontrollen durch die Feldgendarmerie und die Gestapo, so daß alle Gefährdeten gewarnt und in Sicherheit gebracht werden konnten. Die Frauen setzten dabei ihr Leben ein. Denn nach deutschem Besatzungsrecht hätten sie zum Tode verurteilt werden können: Für alle in Frankreich bei deutschen Firmen beschäftigten Arbeiter mußten zwei Registrierkarten und ein persönlicher Ausweis – alle mit Lichtbild – ausgestellt werden. Die Registrierkarten waren für die Standortkommandantur und für die Abwehrstelle jenes Stabes bestimmt, dem die Firma unterstand. So hatten die Gestapo und die Feldgendarmerie eine genaue Übersicht über die beschäftigten Arbeiter. Die Frauen stellten aber nur die persönlichen Ausweiskarten aus und verbrannten die Registrierkarten. Die monatlich notwendige Abstempelung der letzteren ließen sie von französischen Widerstandskämpfern vornehmen, die als Arbeitskräfte in der Kommandantur beschäftigt waren. Über vier Jahre arbeiteten die drei Frauen in der Firma, immer unter den Augen der Gestapo, vor plötzlichen Kontrollen nie sicher.

Käte Voelkner (geb. 1906, Sekretärin und Zirkusartistin) fand eine Anstellung bei der deutschen Militärverwaltung in Paris. Ihr Chef stammte wie Käte aus Danzig. Seit 1942 war er zuständig für die Aufgaben des sogenannten Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz (Amt Sauckel) in Frankreich. Käte hatte sein Vertrauen gewonnen und kam an sehr viele Informationen, die sie an die illegalen Mitstreiter weitergab, auch an das Kundschafternetz, das von den Nazis „Rote Kapelle“ genannt wurde. Es waren z. B. Informationen über Entwicklungen in der chemischen Industrie, so über eine neue Kampfstoffgruppe und deren Wirkungsgrad, Auskünfte über den Arbeitskräftebedarf der deutschen Rüstungsindustrie, über wirtschaftliche Probleme des „Dritten Reiches“. Käte wußte auch von geplanten Razzien und Massendeportationen und rettete durch rechtzeitige Warnung französische und jüdische Bürger vor dem Zugriff der Nazis. Zusammen mit ihrem Mann beschaffte sie Formulare, Dienstbescheinigungen und Stempel, die bei einer eventuellen Kontrolle beweisen konnten, daß der Inhaber des Dokuments in Deutschland arbeitete und auf Urlaub war. Die Zahl der Illegalen, die solche Hilfe brauchten, war groß.

Marie-Luise Plener betrat das Gebäude des Arbeitseinsatzstabes in Toulouse anfangs mit Herzklopfen. In der Dienststelle waren faschistische Sonderführer und Uni-

formierte mit hohem militärischen Rang tätig, die Südfrankreich nach Arbeitskräften und Wirtschaftsressourcen durchkämmten. Marie-Luise sollte Namen und Adressen, vor allem wichtige Informationen sammeln und die Arbeit der Dienststelle stören. In der ersten Zeit fragte sie sich bei Betreten der Arbeitsstelle oft, ob sie am Abend noch ein freier Mensch sein würde. Die Opfer und Siege der sowjetischen Völker und ihrer französischen Freunde gaben ihr, so erzählte sie später, immer wieder Kraft und Ruhe. Dem zackigen „Heil Hitler!" der Offiziere hatte sie ein gelassenes „Bonjour, Messieurs" entgegengesetzt, und diese mußten es akzeptieren, schließlich war sie eine Französin. Sie sorgte dafür, daß Mitarbeitern der Dienststelle deutschsprachiges Aufklärungsmaterial der Résistance zugeschickt wurde. Einmal bemerkte sie, wie ihr Chef, ein Sonderführer, beim Öffnen der Post die Farbe wechselte und sie scharf anblickte. Dennoch erfuhr sie von ihm: Kein Flugzeug kann mehr starten, die Benzinvorräte der Fliegerhorste sind erschöpft. Die Information wurde sogleich weitergeleitet. Im April 1944 erfuhr sie, das Personal der Dienststelle habe bei einer Razzia einige Hundert Menschen aufgegriffen, sie sollten zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt werden. Etwa 70 Franzosen, Spaniern und Italienern konnte sie unterstempelte Bescheinigungen zustecken, die sie als unabkömmlich bezeichneten und dadurch vor dem Transport bewahrten. Viele von ihnen konnten zum Maquis entkommen.

Ein Schwerpunkt der TA war, Rundfunksendungen abzuhören und die Informationen in Flugblättern u.a. für die Wehrmacht bestimmten Druckerzeugnissen zu verarbeiten und zu verbreiten.

Paula Rueß (geb. 1902) berichtete, wie sie bei der Herstellung und Verbreitung von Zeitungen und Flugblättern mitwirkte: „Meine wichtigste Aufgabe war es, Tag und Nacht viele Stunden lang den Moskauer Rundfunk, Radio London, den Deutschen Volkssender und andere Stationen abzuhören und alle politischen Reden, Nachrichten und Informationen mitzustenographieren. Die aufgenommenen Mitteilungen, die die Wahrheit über den Stand der Kriegshandlungen an den Fronten und die Lage in der Heimat vermittelten, wurden von den Genossen verarbeitet und in den illegalen Agitationsschriften veröffentlicht [...] Als ich einmal Wachsmatrizen für die illegale Zeitung `Soldat im Westen` auf der Schreibmaschine tippen musste, stellte ich mit Freude fest, dass der Inhalt sich stark auf die von mir mitgeschriebenen Meldungen stützte. Aber ich hatte noch eine weitere Aufgabe. Ich verschickte die mit viel Mühe vervielfältigten Flugblätter und Zeitungen in die Heimat, nach Deutschland [...] Sehr viele Adressen habe ich auch selbst besorgt. Ich wählte sie aus Adreß- und Telefonbüchern sowie aus Branchen-Adressbüchern verschiedener deutscher Städte aus, die auf den Pariser Postämtern, Bahnhöfen und in den großen Kaffeehäusern auslagen. Dabei passte ich natürlich auf, dass ich nicht beobachtet wurde [...] Es mögen wohl an die hundert Briefe gewesen sein, die ich Woche für Woche absandte. An den Vormittagen besuchte ich die Wochenmärkte in den verschiedenen Stadtbezirken, und im Vorbeigehen erledigte ich dann die Posteinwürfe."

Auch *Genia Nohr* erinnerte sich: „Die Literatur wurde in den Kasernen verbreitet, wir versorgten auch die Saarländer, da viele von ihnen mit deutschen Soldaten

verkehrten. Außerdem schickten wir Briefe an deutsche Soldaten. Die Feldpostnummern bekamen wir aus Toulouse. Von den Partisanen bekamen wir einen englischen, durch Fallschirm abgeworfenen Kopfhörapparat (Batterieapparat, in der Baracke war kein Strom). Wir hörten die Sendungen ab und verwandten die Nachrichten als Informationsmaterial."

An einer solchen Tätigkeit waren auch Else Fugger, Yvette Bloch und andere Frauen beteiligt. *Lya Kralik* (geb. 1901) berichtete: „Wir mieteten eine Dachzimmerwohnung [in Lyon – U.P.] und reihten uns in die illegale Arbeit ein. Unsere Aufgabe war Agitation unter deutschen Soldaten. Hanns [Kralik, ihr Ehemann, ein ausgezeichneter Grafiker – U.P.] fand auf dem Flohmarkt die tollsten Dinge. Daraus hat er einen Abziehapparat hergestellt. Freunde brachten uns einen Radioapparat mit Kopfhörern und eine Schreibmaschine. So konnten wir in Lyon die Sendungen des Nationalkomitees ‚Freies Deutschland' aus Moskau hören und die ersten Flugblätter gegen die deutsche Besatzung herstellen. Die Flugblätter richteten sich an die deutschen Soldaten. Ich schrieb die Wachsmatrizen und machte Kurierarbeit. In Lyon wurden die Wachsplatten für ganz Südfrankreich hergestellt. Hanns hatte Taschen mit doppeltem Boden gebaut. Hierin wurden die Wachsmatrizen verstaut. Ich lieferte sie bei Kurieren ab, die sie dann an die Bestimmungsorte brachten. An der Flugblattverteilung habe ich auch mitgearbeitet. In der Nähe unserer Wohnung war ein Exerzierplatz der deutschen Soldaten. Auf dem Gelände standen kleine Büsche, die den Soldaten als ‚stille Örtchen' dienten. Ich habe mir einen Sack organisiert und bin auf dieses Gelände Karnickelfutter pflücken gegangen. An den ‚stillen Örtchen' habe ich die Flugblätter niedergelegt. Wir haben auch über die Kasernenmauer Flugblätter geworfen oder sie in die Futtersäcke der Pferde gesteckt. Eine Spezialität von Hanns war, auf Zigarettenpapier kleine Flugblätter zu drucken. Die klebten wir auf Bänke und auf andere Plätze."

Therese Schmidt (geb. 1910) schlug sich mit Schneiderheimarbeit durch, nahm verschiedene Genossen bei sich auf. Im Frühjahr 1943 mußte sie in die Illegalität, wurde in einer illegalen Wohnung mit falschen Papieren untergebracht. In dieser Zeit verteilte sie wöchentlich Feldpostbriefe mit Flugblättern an zahlreiche Briefkästen. In der Wohnung wurden Flugblätter abgezogen und von da an die Bestimmungsorte gebracht. Resi hatte inzwischen allerhand private Kundschaft für ihre Näherei. Einmal kam unerwartet eine französische Kundin zur Anprobe, als die Schreibmaschine offen dastand, Matritzen daneben lagen usw. Daraufhin mußte sofort alles abgebrochen und verlegt werden. Französische Genossen halfen, die Kundin zum Schweigen anzuhalten.

Für die illegale Arbeit wurden Personalausweise und andere amtliche Papiere benötigt. Nicht immer konnten sie mit Hilfe der Prefecten beschafft werden – sie mußten auch illegal hergestellt werden.

Daran war u. a. *Lilli Segal* (geb. 1913), Mutter eines Kleinkindes (geb. im Juli 1941), beteiligt. Sie erinnerte sich: In der Wohnung ihres Ehemannes Jakob „befand sich das Fototechnische Büro der Widerstandsorganisation Main d'Oeuvre Immigrée (MOI): die „Papierfabrik" – die „Préfecture". Es wurde alles Notwendige beschafft,

um für die Illegalen die notwendigen Ausweispapiere herzustellen: Stempel, Wasserzeichen, Tinte, Unterschriften, Wohnungsbescheinigungen, Mietverträge, Arbeitsbescheinigungen der verschiedensten Dienststellen, Personalausweise – kurz, komplette Sätze aller notwendigen Vordrucke, Stempel und Ausweispapiere. Bis zur Befreiung im Sommer 1944 verfügte diese „Fabrik" über einige hundert Stempel, und jeder der Illegalen konnte mit einem Satz von 5 bis 6 verschiedenen Papieren ausgestattet werden. Wöchentlich wurden etwa 5 bis 10 Illegale, vor allem ausländische Genossen, zumeist als naturalisierte Franzosen, mit sehr guten Papieren versorgt." Lilli beteiligte sich an dieser Arbeit als Kurier – sie schaffte Vordrucke, Fotopapier usw. heran und brachte die fertigen Dokumente zu den Bestimmungsorten. Dazu benutzte sie entweder eine Handtasche mit doppeltem Boden oder Lebensmittelverpackungen wie Nudelschachteln u. ä.

Anstrengend und gefahrvoll war die Arbeit als Kurier. *Dora Nickolay* hielt u. a. Verbindung zum Maquis Lozère. Sie fuhr dorthin über St. Jean du Gard, ab St. Germain de Calberte mit dem Bus nach Col de Jalcreste. Sie war etwa drei bis vier Mal oben gewesen, nach der Karte fand sie den Weg zu dem Maquis. Einmal traf sie im Hotel Col de Jalcreste, wo der Anlauf verabredet war, auf die Gestapo; einige Stationen vorher waren einige andere deutsche Genossen in den Zug eingestiegen und sagten: aussteigen in Cassagbas. Dora hatte Zweifel, weil es von dort keine entsprechende Nachricht gab, und stieg in Jalcreste aus. Die Maquisarden hatten an beiden Stationen einen Genossen in der Nähe hingestellt, so daß Dora doch noch einen fand, der sie ins Maquis bei Raynols führte. Sie brachte Material hin in deutscher Sprache, damit die Genossen auf dem Laufenden blieben. Oft unternahm sie wagemutige Schritte. Als im Rhônetal die Bahnlinie unterbrochen war, hielt sie Ausschau nach anderen Transportmöglichkeiten. Autos mit französischen Besitzern fuhren selten, zudem bestand bei ihnen die Gefahr, durch SS- oder Wehrmachtsstreifen angehalten und kontrolliert zu werden. Aber Dora mußte an einem bestimmten Tag zu bestimmter Stunde an einem Treffpunkt sein. Also sprach sie zwei deutsche Offiziere in gebrochenem Deutsch an und bat diese, sie in ihrem Auto mitzunehmen. So kam sie mit ihrem Koffer sicher durch alle Kontrollen. Damals hatte sie fremde – aber echte – Identitätspapiere. Aus ihr war die in Mars-la-Tour am 16. Mai 1912 geborene Marie Rose Bruno, verheiratete Ferrier geworden, die in Beziers ihren Wohnsitz hatte. Dafür hatte sie den amtlichen Auszug aus der Standesamts-Eintragung und den vom Polizeikommissar unterschriebenen Ausweis. Ein Deckname von ihr war Jaqueline; er sollte im Falle eines Einbruchs der Gestapo in die Résistance-Kette ihre wahre Identität verbergen.

Nicht minder wichtig für den Widerstand war die Versorgung der Kämpfer mit allem zum Leben notwendigen. Dafür sorgten u. a. Albert und *Käthe Koch* (geb. 1911). Die verschiedenen Wohnungen der Kochs, die seit 1940 Vidal hießen, waren Quartier, Büro, Besprechungsort und Versorgungsstätte für viele Antifaschisten. Da kamen Käthes Organisationstalent, ihre Koch- und Improvisationskunst voll zum tragen. Wenn die illegalen Genossen kamen, hungrig und müde, lud Käthe sie ein: „Nun ruht euch erstmal aus, ich will sehen, ob ich irgendwo ein Hinkelchen

auftreiben kann“ es ging um ein Hühnchen, um etwas Essbares. So kam sie zu ihrem Spitznamen: „Hinckelchen“. *Maria Pink* (geb. 1904) fand nach der Besetzung ganz Frankreichs durch die Wehrmacht (November 1942) mit ihrer Tochter Unterschlupf auf einem von Anhängern der Résistance bewirtschafteten Gutshof im Pyrenäenvorland. Von hier aus wurden andere Antifaschisten und Résistance-Teilnehmer mit dem Lebensnotwendigen versorgt .

Soweit eine Auswahl von Fakten über den Alltag der Frauen im französischen Widerstand. Diese Frauen gehörten einer Generation an, die, nach einem Wort von Christa Wolf, „in Gefahr ist, vergessen zu werden“. Denn: „Was weiß man, was wissen junge Leute heute von den Namen und Schicksalen dieser Menschen? Trägt nicht die Tatsache, dass sie Linke, meist Kommunisten waren, dazu bei, dass sie aus der Traditionslinie des deutschen antifaschistischen Widerstands, der deutschen Widerstandsliteratur von der Öffentlichkeit an den Rand unseres Wahrnehmungsfeldes gedrängt wurden?“ Das Interesse an diesen Menschen, so Christa Wolf weiter, sollte wachgehalten oder geweckt werden: „wir sollten nicht aufhören, nach ihnen zu fragen“.[5]

Von den 132 in der Dokumentation namentlich erfaßten Frauen wurden 21 verhaftet, 10 von ihnen wurden hingerichtet oder starben im deutschen KZ; von den 11 Überlebenden kamen sechs in ein KZ, fünf in Gefängnisse oder Zuchthäuser.

Von den hier genannten Frauen wurden *Käte Voelkner*, *Lore Wolf*, *Else Fugger*, *Paula Rueß*, *Lilli Segal*, *Lisa Gavrič* (zumeist von der Sûrreté) verhaftet und an die Gestapo ausgeliefert.

Käte Voelkner und ihr Ehemann wurden im Januar 1943 verhaftet. Beide wurden 1943 in Plötzensee hingerichtet.

Lore Wolf wurde im Juni 1941 zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilt, zuletzt in Hamburg-Fuhlsbüttel inhaftiert. Nach der Befreiung 1945 war sie in Frankfurt/Main in der KPD, VVN und publizistisch tätig.

Else Fugger wurde im November 1943 von der Gestapo verhaftet und im August 1944 nach Ravensbrück verbracht. Ende April 1945 gelangte sie, deren deutsche Identität nicht festgestellt worden war, mit einem Transport des IRK (der sogenannten Bernadotte-Aktion) nach Schweden. Im Februar 1946 kam sie nach Deutschland zurück und lebte in der DDR.

Paula Rueß kam nach grausamer Folter (sie war schwanger – ein SS-Mann trieb ihr mit dem Stiefel das Kind aus dem Leib) im August 1944 ebenfalls nach Ravensbrück. Nach 1945 war sie für die KPD bzw. DKP in Esslingen tätig. Ihr 20 Jahre lang geführter Streit mit den BRD-Behörden um die Anerkennung der durch Verfolgung, Haft und Folter erlittenen Gesundheitsschäden blieb Zeit ihres Lebens ohne Erfolg.

---

5 Christa Wolf: „ [...] Was mir wahr und gerecht erscheint“. Kurt Sterns Tagebücher Frankreich 1939/1940, in: Kurt Stern: Was wird mit uns geschehen? Tagebücher der Internierung 1939 und 1940. Mit einem Vorwort von Christa Wolf, Berlin 2006, S.15.

Lilli Segal wurde im November 1943 verhaftet. Beim Verhör drohte man ihr, ihr Kind zu deportieren, wenn sie nicht rede (es wurde von französischen Freunden versteckt). Am 1. August 1944 kam sie nach Auschwitz und wurde dem Arbeitskommando Kratz bei Zittau zugeteilt, von wo ihr eine abenteuerliche Flucht gelang. Ihr Weg führte über zwei Staatsgrenzen in die Schweiz, im März 1945 war sie wieder in Paris, mit Jakob und ihrem Sohn vereint. Seit Dezember 1952 lebte sie in der DDR und war als promovierte Wissenschaftlerin an der Berliner Humboldt-Universität tätig.

Lisa Gavrič wurde 1944 von ihrer Partei, der KPÖ, nach Wien zur illegalen Arbeit gerufen, wo sie nach kurzer Zeit von der Gestapo festgenommen, eingekerkert und schließlich nach Ravensbrück verbracht wurde. Wie Else Fugger kam sie im April 1945 im Zuge der Bernadotte-Aktion als Französin nach Schweden. Nach kurzem Aufenthalt in Wien kam sie 1945 zu ihrem Mann nach Jugoslawien und blieb dort.